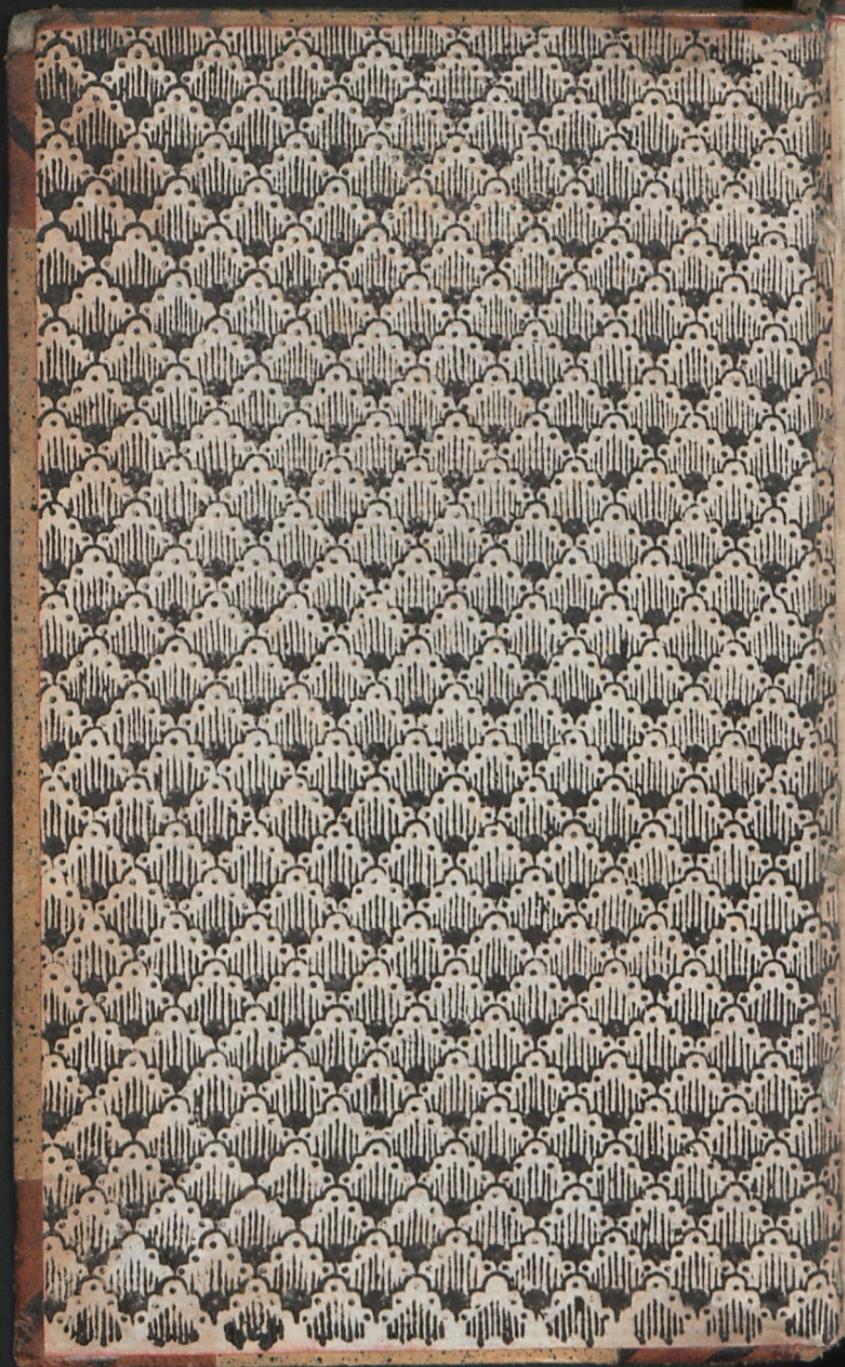
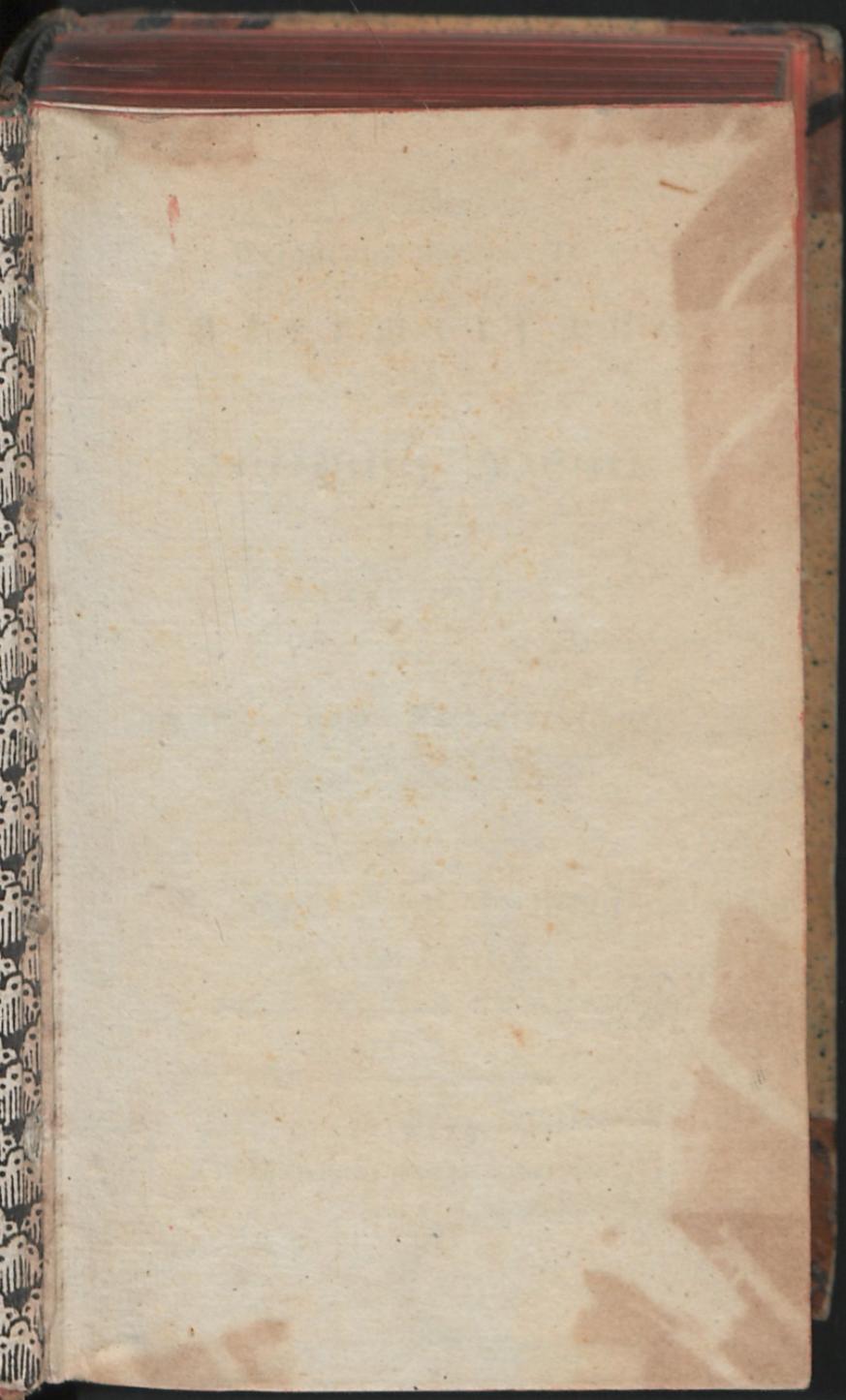


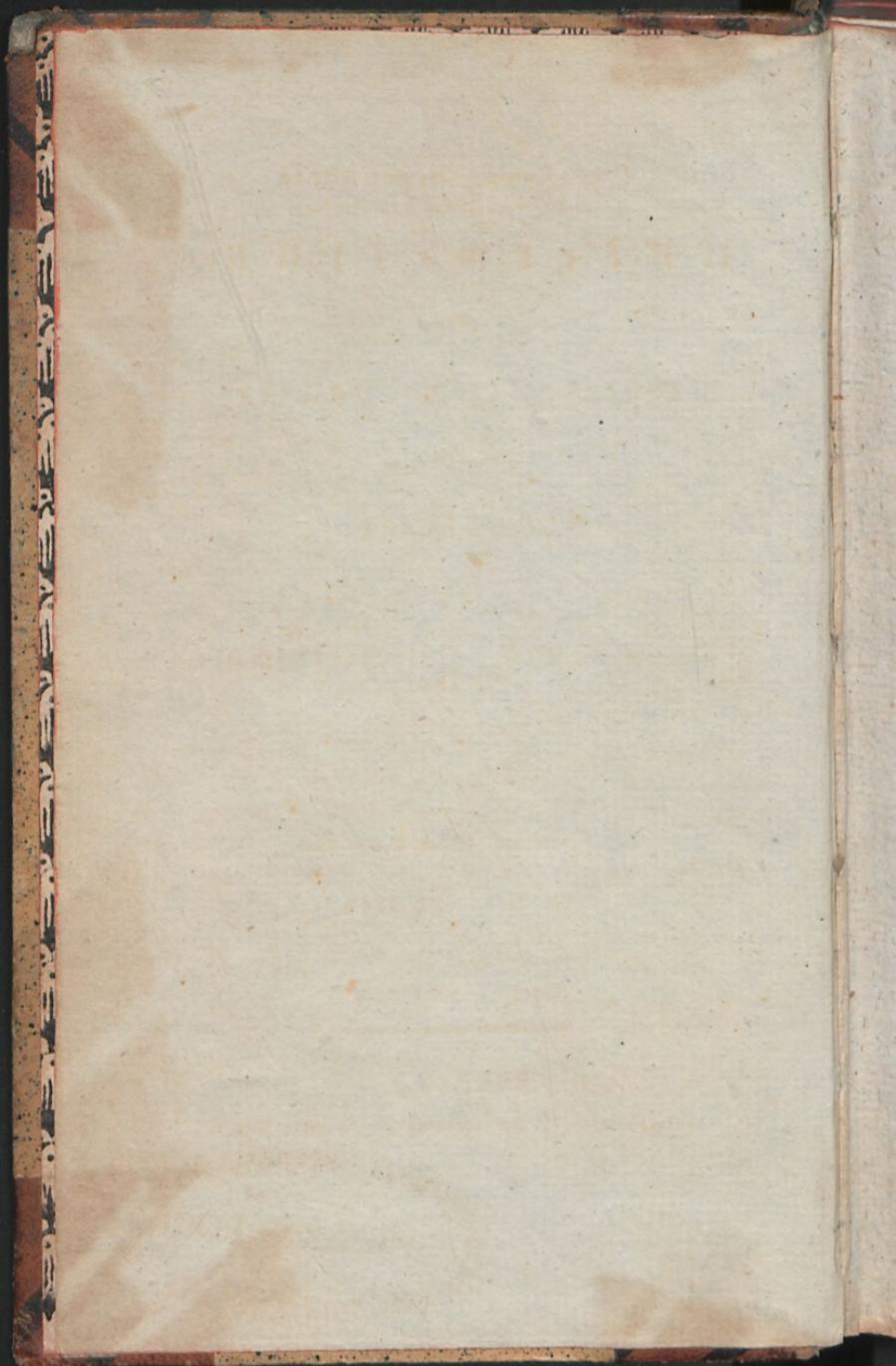
16

WA

1116







4
Anweisung,

wie

der Landmann seinen Dünger

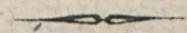
vermehrten,

und denselben mit Vortheil

auf den Aeckern, Wiesen

und dergleichen

gebrauchen müsse.



Leipzig,

bey Wilhelm Rein. 1796.

Das beste Erdreich verlangt von Zeit zu Zeit einige Nahrung; bekommt es nun selbige nicht, so wird es schlechter. Das gewöhnlichste nährend Mittel ist der Mist, daher Sorge man vor allen Dingen für eine gute Miststätte. Diese muß an der freyen Luft, und zwar, wo möglich, an der Seite eines Gebäudes, wo sie der Sonnenhitze nicht zu sehr ausgesetzt ist, angelegt werden, deßhalb ist die Mitternachtseite allen andern vorzuziehen; nach dieser ist die Morgenseite die beste; die Mittag- und Abendseite aber die untauglichste. Ist es aber ja nicht anders möglich, als solche an eine der beyden letztern Seiten anzulegen: so muß man für andere Mittel, das Austrocknen des Mistes zu verhindern, gehörig sorgen. Man verhütet solches, wenn man den Misthaufen mit Bretern, Rasen, grünen Reisern und dergl. bedeckt, oder Bäume um die Miststätte herum pflanzt.

Die Stelle, worauf der Mist zu liegen kommt, darf weder sandig noch kiesig seyn, weil ein dergleichen Grund die besten Feuchtigkeiten von dem Mist in sich zieht, und ihn im Sommer zu sehr austrocknet. Fügt es sich aber, daß die Lage des Wirtschaftshofes überhaupt dergleichen Boden führt: so ist es nöthig, daß die Miststätte mit Lehm oder Thon überfahren, und von diesen festen Erdarten eine Sohle geschlagen werde, damit die beste Gauche des Mistes sich nicht in den sandigen oder kieseligen Boden einziehe. Das beste, aber auch mehrere Kosten erforderliche Mittel ist, wenn man, nachdem die Grube zum Mistbehältnisse ausgegraben worden, solche sowohl auf dem Grunde, als auch an den Seiten mit Brettern auschalen oder mit Steinen ausmauern läßt.

Nicht weniger müssen auch die Ställe mit Feldsteinen gut ausgepflastert seyn, damit der Urin nicht in die Erde zieht. Da nun der Urin eins der besten Düngungen, wie ich weiter unten zeigen werde, ist: so muß man die Ställe mit Abzugsrinnen versehen, welche ingesamt nach einem gemeinschaftlichen Behälter außer dem Gebäude zusammen kommen.

Die

Die besten Ställe zum Mistmachen sind diejenigen, wo das Vieh mit den Köpfen zusammensteht, und wo möglich in 4 Reihen stehen kann. In solchen Ställen bleibt nichts strohiges übrig, sondern alles, was untergestreuet wird, gedeihet zu wahrem guten Mist.

Will man den Dünger vermehren, so streue man dem Vieh in den Ställen fleißig unter, und damit das Stroh eher in Fäulniß übergehe, und sich auf dem Felde besser einarbeite, zerkhacke man dasselbe. Ist aber das Stroh zu theuer: so suche man in den Wäldern alle Streu zusammen, nur hüte man sich bey dem Streuharken, daß man dem jungen Holze nicht gänzlich seine Decke raubt, dasselbe an den Wurzeln zu sehr beschädigt, und in seinem Wachstume hindert. Die Kiefern, Fichten, Tannen und andere Nadelhölzer liefern uns eine gute Streu fürs Rindvieh, wenn man, ehe man das Reißig von denselben hackt, die kleinen Aeste und Spitzen davon abhauet und sie unterstreuet.

Eine üble Gewohnheit bey dem Ausmisten der Ställe ist, daß das Gesinde den Mist in zusammengerollten Klumpen aus dem Stall in die Miststätte wirft, die strohigsten Theile

Theile kommen außen und die rohen Excremente des Viehes einwärts zu liegen; bleibe der Mist ungerührt, so gerathen die innern Theile zuletzt in Gährung, und weil der öligen und salzigen Theile zu viel an einem Orte sind, so verbrennt er oft; das Stroh bleibt Stroh, und das Ganze ein ungleicher Dünger. Es ist daher besser, den Mist auf dem Dunghäufen auseinander zu ziehen, das Stroh und die Excremente gleich zu vertheilen, um gleichen Mist zu bekommen.

Der Hof sollte schlechterdings 2 Miststätte haben, damit der Mist in der einen gehörig gähren, und auf die Felder gefahren werden kann, unterdessen täglich Dünger auf die andere geschafft wird, und jeder Haufen darf nicht höher als 3 Ellen werden, indem er sich außerdem zu sehr pressen würde.

Pferdemist ist, wie bekannt, hüzig, Rindviehmist kalt, Schafmist salzig und Schweinemist ölig, daher thut man am besten, wenn man alle Arten des Düngers mit einander vermischt, und zwar folgendergestalt: erst legt man Kuhmist, dann Pferdemist, Waldstreue, Holzasche, Schweinemist, Gassenkoth, Holzerde, Stroh und dergl. alles durcheinander, der Haufen kann etwas schmal zulaufen, und wird am Ende mit grünen Nesten

Aesten oder Fichten - und Kiefernadeln bedeckt, woraus nach Verlauf von 6 bis 8 Wochen der beste Dünger entsteht.

Um das Verschimmeln und Verbrennen des Mistes zu verhindern, muß man denselben bey heißer Witterung vorzüglich mit Gauche, in deren Ermangelung aber nur mit gewöhnlichem Wasser begießen. Liegt aber der Mist immer im Wasser, so wird er zu nichts nützlich; wenn man denselben auf die Aecker fährt, und die Sonnenstrahlen das feuchte Wesen daraus gezogen haben, so liegt anstatt Dünger das bloße Stroh da. Daher lege man die Miststätte dergestalt an, daß nicht nur der Mist in selbiger trocken liege, sondern sich auch die Gauche ansammeln, um daß man den Mist zu Zeiten damit begießen kann.

Allzufrischer Mist taugt nichts für die Felder, denn er ist zu äsend, man muß ihn daher erst in Fäulniß übergehen lassen. Wenn der Misthaufen zu rauchen anfängt, ist er in der ersten Gährung, und muß auf den Acker gefahren werden. Man lasse daher den Mist nicht, wie viele Landwirthe zu thun pflegen, ganze halbe Jahre auf dem Hofe liegen, sondern räume die Miststätte des Sommers aller 14 Tage, und des Winters
alle

alle Monate aus, und fahre den Dünger aufs Feld. Auf diese Art erhält man vielen und guten Mist, und weil die Mistfuhren von Zeit zu Zeit geschehen, so können sie dem Landmann nicht zu schwer werden.

Wie viel einem Boden Dünger zu geben ist, läßt sich nicht genau bestimmen; indem der Dünger, der Boden und die Pflanzen, welche man erbauen will, sehr verschieden sind.

Viele denken ihrem Acker eine rechte Wohlthat zu erweisen, wenn sie denselben recht stark düngen, sie schaden sich aber dadurch sehr; denn bey übermäßiger Düngung wachsen die Pflanzen nur ins Laub und kommen nicht zur Blüthe. Die Pflanzen fangen dann erst an zu blühen, wenn sie einen Stillstand im Wachsthum machen. Sie thun es aber alsdenn erst, wenn die Nahrung ihnen zu mangeln anfängt. Diese Regel erstreckt sich über den ganzen Pflanzenbau, ja über alle organische Körper. Die Zeugungen unter den Thieren geschehen erst, wenn sie erwachsen sind, und diejenigen, welche insgemein fett sind, werden am wenigsten darzu geschickt seyn. So auch die Pflanzen. Wenn sie aber nicht blühen, tragen sie auch keinen Saamen.

Ein

Ein deutliches Beyspiel finden wir auch an den Obstbäumen. Ist der Boden, in dem sie stehen, zu fett: so wachsen sie zwar vortreflich ins Holz, bringen aber doch keine Blüthen zum Vorschein. Wollte man nun dieselben umhauen, so würde man unrecht handeln; hingegen besser verfahren, wenn man das Erdreich um selbige herum aufgräbt, und das fette Erdreich mit Sande vermischt. Die Blüthe kostet der Pflanze weniger Mühe und Aufwand, als die Blätter. Wenn ein Obstbaum absterben will, so siset er gemeiniglich die letzten Jahre noch recht voll von Früchten. Er hat nehmlich zu den Blättern nicht Kräfte genug, folglich wendet er seine wenige Nahrung auf Blüthen und Früchte.

Ingleichen sehet der Salat in manchen Jahren keine Köpfe an, welches vom magern Erdreiche entsteht.

Getraide, welches auf einem Boden, der zu stark gedünget ist, steht, wächst daher zu sehr ins Stroh, bekommt wenig Körner und scheffelt nicht genug. Ein anderer Schade aus dem zu starken Düngen entsteht, daß das Korn zu lang wächst. Ein langer Körper kann aber leichter gebrochen werden, als ein kurzer. Kommt ein starker Wind,
Regen

Regen oder Schloßen, so wird es leicht zerbrochen. Auch reist ein solches Getraide nicht so geschwind, als Getraide auf weniger gedüngtem Boden. Dieses beweisen die Stellen, wo die Misthausen gelegen haben.

Auch hat man wahrgenommen, daß das Getraide auf einem zu fetten Boden eine weit dickere Hülse, als das auf einem weniger fetten Lande gewachsene, bekommt, folglich auch weit mehr Kleye giebt.

1) Pferdemist. Die meisten Landleute nennen diesen Mist heißig, und den von den Kühen kalt. Dieses findet aber nur in so fern statt, wenn man denselben entweder auf Hausen wirft, oder aber in den Mistbeeten herb auf einander tritt, alsdenn erhitzt sich derselbe, und diese Hitze dauert mehr oder weniger lange, je nachdem viel Mist auf einander gebracht worden. Diese Hitze dauert aber bisweilen 4 bis 6 Wochen, und nachher ist dieser Mist so kalt als der Kuhmist nur immer seyn kann; und wenn dieses Brennen vorbey ist, so kann man den Pferdemist eben so gut auf alle Felder und Wiesen gebrauchen als den Rindviehdünger. Doch macht der Pferdemist diesen Effect nicht im Felde, (nehmlich daß derselbe so brennt,) weil er dahin nicht so dicke gebracht wird,
daß

daß er sich so, wie in den Haufen, erhitzen kann, sondern er ist und bleibt kalt, wenn er so, wie der Mist gewöhnlich geschlagen wird, unter die Erde kommt, mithin darf sich hieran kein Landwirth stoßen, wenn er nur Pferde düngung genung hätte.

Bedient man sich nun vollends der Methode, daß man Pferde- und Rindviehdünger unter einander auf eine Miststätte bringt: so hat man vollends gar nicht Ursach, in Sorgen zu seyn, daß derselbe zu hitzig auf Wiesen und Aecker sey. Ja ich muß noch mehr zum Ruhme oder wegen der Unschädlichkeit des Pferdemistes sagen, welches augenscheinlich beweiset, daß er auf alle Arten von Feldern und Wiesen mit Nutzen gebracht werden könne. Um recht gewiß zu seyn, ob der Pferdemist wirklich die brennende Eigenschaft habe, welche man ihm mit Unrecht zuschreibt: so habe ich einen bloßen Sandacker, welcher doch von Natur viel brennender als andere Erde ist, recht stark damit bedüngen lassen, und siehe da, ich habe das schönste Getraide, und eben so gut als auf andern Sandäckern, welche mit Rindviehmiste gedüngt worden, erhalten. Mehr Beweis, glaube ich, braucht man also wohl nicht zu haben, daß der Pferdemist die ihm zuge-

zugetheilte hitzige Eigenschaft nicht habe, denn sonst müßte er seine völlige Kraft oder Hitze in einem von Natur brennenden Boden am allerersten geäußert haben.

Der Pferdemist ist zwar etwas magerer als anderer thierischer Dünger, allein wenn man ihn ein wenig dicker auf die Felder bringt, und derselbe genug gefault hat: so leistet er die nehmlichen Dienste als anderer Viehmist; man vergesse aber auch nicht, was ich S. 7. gesagt habe, nehmlich man begieße die Misthaufen fleißig mit der gesammelten Gauche, oder in Ermangelung deren mit Wasser: so wird man auch bessern und fettern Dünger bekommen.

Seine beste Wirkung zeigt er auf tiefliegenden Aeckern und Wiesen. Kommt nun nach dem Unterpflügen ein Regen: so wird er von demselben sogleich in die Erde hineingespült, und giebt dann eine vortreffliche Düngung.

Um denselben zu vermehren, streue man fleißig unter. Die Gauche lasse man nicht auf die Straße laufen, sondern pflastere die Ställe so, daß dieselbe in ein vor dem Stalle gepflastertes oder mit schweren Erdbarten ausgeschlagenes Loch laufe; denn sie ist, wie ich weiter unten handeln werde, eine der besten

sten Düngungen, zumal wenn sie mit der von dem Rindviehe vermischet wird.

2) Rindviehmist. Dieser führt sehr viel ölige Theile bey sich, deßhalb muß er ebenfalls mit andern Arten vermischet werden, und weil er sehr weich und flüssig ist, muß er stark mit Stroh, Waldstreue und dergleichen vermischet werden. Das Einstreuen muß so oft geschehen, als es die Noth erfordert. An einigen Orten streuet man täglich ein- an andern zwey- auch gar drey-mal unter, und da dieses Vieh meistens, wenn es aus dem Stalle kommt, auch mistet; so ist es nöthig, vor demselben auch Streue hinzuworfen.

An vielen Orten bleibt der Kuhmist wohl 4 — 6 Monat lang in den Ställen liegen, und muß in selbigen zu einem ordentlichen Dünger werden. Die Krippen in dergleichen Ställen sind so gemacht, daß sie bey Anhäufung des Mistes können höher hinaufgeschoben werden, und um den Dünger in dem Stalle auf Wagen laden zu können, hat man, wie bey großen Schaaffställen, weite Thüren angebracht. Da aber diese Thiere bey der besten Wartung und dem nahrhaftesten Futter, der in den Ställen angebrachten Dunstzüge ohngeachtet, dergestalt
von

von Kräften kamen, daß sie zuletzt nicht mehr gehen konnten, ihnen Würmer in der Haut wuchsen, dabey kräßig wurden, und wohl gar viele starben: so wurde von vielen diese Methode verworfen, und das öftere Misten der Ställe eingeführt.

Viele misten ihre Rindviehställe des Sommers aller 8 Tage, des Winters bey gutem Wetter aller 14 Tage, bey starkem Frost und Schnee aber aller 3 Wochen, und wieder andere thun solches, ohne auf die Jahreszeit und Witterung Rücksicht zu nehmen, einen Tag um den andern.

Der Mist von Kühen ist kräftiger, als der von Ochsen, weil erstere besser und nahrhafter Futter erhalten. Von den Ochsen ist er nur dann dem erstern gleich zu achten, wenn selbige zur Mast im Stalle gehalten werden. Ferner ist der Sommermist vom Rindvieh auch fetter als der Wintermist, besonders wenn das Vieh im Winter wenig Heu, Dalkuchen oder Schrot zum Saufen mit angemengt bekommt, und sich, wie es sehr häufig geschieht, den ganzen Winter hindurch bloß mit Stroh, Ueberkehr und dergleichen magern Futter behelfen muß; im Sommer, wenn die Kühe reichlich Gras zu ihre Fütterung bekommen: so misten sie nicht

nicht nur häufiger, sondern sie lassen auch mehr Wasser, und der Sommermist ist also fetter als der Wintermist; denn von gutem Futter wird auch besserer Dünger als vom schlechten.

Was ist von denenjenigen Landwirthen zu halten, die dem Rindvieh gar nicht unterstreuen, sondern die Ställe beständig mit der Schaufel reinigen? Es ist entweder übertriebene Keilichkeit, oder Mangel an Stroh, es ist entweder, um den Dünger ihnen gar nicht zu thun, oder sie verstehen nicht, was zu einem guten Dünger gehört. Der Begriff von einem seifenartigen Saft hört auf, sobald sich die öligen Theile von den salzigen und so umgewandt, trennen, auch muß ein gewisses Verhältniß zwischen den öligen und salzigen Theilen seyn. Ein Erdreich mit zu viel Salz ist ganz und gar unfruchtbar. Es führt aber der Koth des Viehes ölige Theile, der Urin desselben ein alkalisches Salz bey sich. Hieraus wird klar, warum der bloße Koth des Viehes, ohne daß er mit Urin vermischt ist, nicht die gehörige Wirkung thun kann. Es ist daher das fleißige Einstreuen in den Ställen hauptsächlich deßhalb eine sehr vernünftige und nothwendige Sache, damit der Urin des Viehes dadurch zugleich aufgefan-

gen,

gen, und nachdem er von dem eingestreueten Stroß gehörig imbibiret worden, bequem mit auf den Acker gebracht werden könne.

Der Kindviehmist ist zu allen Arten von Früchten zu gebrauchen, nur muß man die Felder damit etwas stärker, als mit Schaaf- Menschen- und Schweinemist düngen, wenn man jede Sorte besonders hat. Zehn, zwölf bis vierzehn zspännige Fuder Kuhmist, (jedes Fuder 12 bis 14 Centner schwer) sind hinreichend, ein Stück Feld, auf welches ein Dresdner Scheffel Korn ausgesäet wird, gehörig zu düngen, wenn dasselbe anders von Natur nicht gar zu schlecht, oder durch nicht Düngen und doch öfters besäen, ausgehungert ist. Ist das Feld aber so mager, so kann man ohne Bedenken dasselbe zu überdüngen noch ein Paar Fuder mehr auf ein solches Stück Feld rechnen.

3) Schaafmist. Denselben kann man zu allen Gattungen von Früchten nehmen, und auf allen Feldern gebrauchen, ausgenommen auf leichte, sandige Felder darf man denselben nicht zu dicke bringen, weil sonst das Getraide etwas bleich davon wird. Zu Weizen und Kraut ist dieser Mist sehr gut, und beydes geräth sehr wohl darnach, wenn die Felder nicht zu leichte, sondern stark damit

mit gedünget werden. Am allerbesten ist er zu gebrauchen auf feuchten und thonigten Feldern, auf niedrigen Thälern und Ebenen, und gegen Mitternacht gelegene, welche der Landmann kalten oder kaltgründigen Boden nennt.

Der Schaafmist führt eine Menge volatilisches Salz bey sich, theilt es dem Acker geschwinde mit, thut also gleich im ersten Jahre vorzügliche Wirkung, hält aber nicht lange an, weil seine Kräfte gleich Anfangs verichwendet werden. Je nachdem der Boden ist, dauert er 1. auch 2 Jahr.

Mit diesem Miste muß der Waizen eher als der Rocken gedünget werden, weil ersterer weit mehrere Nahrungstheile erfordert. Da man aber zu Rocken nicht so stark zu düngen braucht: so ist bey wohlfeilen Preisen mehr Nutzen bey dem Waizenbau, in theuern Zeiten aber säe man in den Schaafmist Rocken.

Der Hordenschlag ist theils wegen Mangel an Stroh, theils weil die Felder zu weit entlegen sind, theils um die Fuhrn zu ersparen, eingeführt. Allein da die Schaaf durch die Sonnenstrahlen zu viel leiden, und man im 2ten Jahr diesen Hordenschlag nicht oder

B

we.

wenig mehr spüret: so ist es nicht zu empfehlen.

Einige streuen auf dem freyen Felde Stroh ein, und lassen ihre Schaafse darauf horden; allein da in den heißen Sommertagen durch das natürliche Ausziehen der Luft und Sonne der Schaafmist an seinem volatilischem Salze, folglich an seinen Kräften viel verliert: so ist es besser, sie in einen Stall zu stellen, oder den Schaafmist mit Erde auf einen Haufen zu schlagen, und eine Lage Mist, und über diesem eine Lage Erde zu legen, sodann im Frühjahr diese 3 Ellen hohe Haufen auf dem Felde umher zu vertheilen.

Da nun die Schaafse überhaupt wenig flüssigen Dünger machen, und ihr Mist mehr trockner als nasser Art ist: so sieht man, wenn man diesem wichtigen Producte mit gar feinen Feuchtigkeiten zu Hülfe kommt, daß man im Sommer bey dem Ausführen des Schaafstalles (die oberste Haut abgerechnet) nichts weiter findet als vermorschetes, verschimmeltes und verbranntes Stroh mit etwas trocknen Lorbeern vermischet, welcher Mist so leicht ist, daß man auf 2 Pferde einen großen eingetretenen Leiterwagen voll ausladen kann. Wenn wir unsern Schaafmist eben so behandelten: wie wir nach obiger Anweisung den Pferde-
und

und Kindviehmist behandeln sollen: so würden wir fast noch einmal so viel Aecker mit dem Schaafstalle düngen können, als wir bey der bisherigen Verfahrungsart gebünet haben. Eben so, wie bey dem Pferde- und Kindviehmist, gilt die Regel: der Schaafmist soll in der freyen Luft zum guten Dünger fermentiren. Da aber das öftere Ausmisten der Schaafställe viel Mühe verursachen würde: so wäre viel leichter, wenn wir die Schaafställe mit Thon oder Lehm besühren, davon eine feste Sohle schlagen ließen, und dann wenigstens aller 14 Tage den Mist im Stalle mit Mistpfüße oder nur Wasser begössen. Freylich müßte nun auch mehr wie vormals für Luft in dem Schaafstalle gesorgt werden, weil der begossene Schaafmist heftig ausdünstet, und auch im Stalle vielmehr Broden verursacht. Es darf auch nicht zu naß gemacht werden, sonst würde er nur rösten, und nicht durch eine langsame Gährung in Fäulniß übergehen.

Die Schaafställe müssen, sobald der Dünger ausgefahren worden, jedesmal sehr stark mit Stroh, und in Ermangelung dessen mit Schilf, Moos und dergleichen, ausgestreuet werden. Die beste Kraft zieht außerdem in die Erde, selbst dann, wenn der

Schaaffstall gepflastert ist; durch die Unterlage von Stroh aber werden die fruchtbar machenden Theile aufgefangen, und man erhält eine beträchtliche Menge Mistes, die außerdem übersehen wird.

4) Schweinemist verdient ein besseres Lob, als ihm viele Landleute geben. Man kann diesen Dünger mit Recht den Vorzug vor dem Rindviehmist geben. Man spricht, er sey zu kalt, und erzeuge zu viel Unkraut auf den Aeckern. In Sandfeldern leistet er sehr gute Dienste, wenn er allein darauf gebracht wird. Will man diesen Mist auf allen Arten von Feldern gebrauchen: so muß man seine Einrichtung so treffen, daß der Schweine- Pferde- und Rindviehmist alle auf einen Haufen zusammen, und zwar wechselseitig geschlagen, und mit einander vermischt werde, alsdann kann man weder über die Kälte des einen, noch über die Hitze des andern mit Recht sich beschweren. Was nun aber die Beschuldigung, daß der Schweinemist Unkraut in den Feldern erzeugen soll, betrifft: so muß ich denjenigen, welche dieses glauben, zu ihrem Troste sagen, daß es nicht möglich sey, daß der Mist, als Mist betrachtet, Unkraut hervorbringen könne, weil zu Erzeugung einer Pflanze Saamen, aber nicht

nicht Mist erfordert wird. Warum aber auf einem Acker, welcher mit Schweinemist gedünget worden, vielleicht mehr Unkraut als auf einem andern, welchen man mit Rindvieh- oder Pferdemist und dergl. gedünget, gewachsen, hiervon ist der Grund folgender: mehrentheils geben die Landleute ihren Schweinen allerhand Arten von geringen Körnern, Spreu u. s. w. und mit selbigen zugleich vielen Unkrautsaamen, welcher nachher von diesen Thieren unverdauet wieder fortgeht, mit in den Acker gebracht wird, folglich aufgehet, und seines gleichen wiederum hervorbringt. Um dieses zu verhindern, darf man die geringen Körner und Abgänge nur so lange kochen, bis sie ausspringen, und sie alsdenn den Schweinen erst geben: so wird deren Mist kein Unkraut mehr erzeugen.

In Hopfengärten ist dieser Mist vorzüglich gut.

Auf die Felder muß er mehr naß als trocken gebracht, und, weil er nicht lange freye Luft verträgt, indem er leicht trocknet, zerstäubt, und im Sand verwehet wird, bald untergepflüaet werden.

5) Menschenkoth ist der higigste und stärkste, denn je öliges, geistiger und nahrhafter die
Nah.

Nahrung ist, desto besser und stärker ist der Mist, indem er weit mehr Salz und alkalisches mit einem öligen und brennlichen Wesen verbundene Erde in sich hält. Die Menschen nähren sich von den besten Pflanzen und Körnern, und darzu noch mit vielem Fleische und hitzigen Getränken, so ihren Auswurf mit sehr viel Salz und Fettigkeit anfüllen muß. Die Erfahrung lehrt daher, daß Menschenkoth frisch aufgelegt, die Gewächse ausgebrannt hat, versauert aber und mit Erde oder andern Dünger vermischet, die kräftigste Nahrung denselben gegeben habe. Es sollte daher billig jeder Hauswirth auch mehr, als es geschieht, auf die Vermehrung dieses Düngers durch gut angebrachte Abritze für die Menschen bedacht seyn, weil auch dadurch viele Tuder Mist in einer Wirthschaft mehr gemacht werden können. Aber die wenigsten denken hieran, da doch gewiß ein jeder seine wenigen Kosten und Mühe sehr reichlich bezahlt bekommen würde. Unter den Abritten müssen entweder Gruben angelegt, oder aber große Fässer untergesetzt, und die menschlichen Auswürfe gesammelt werden. Landwirthe, welche nicht weit von Städten entfernt wohnen, müssen sich diesen Dünger
aus

aus denselben anzuschaffen suchen, und weil die wenigsten Bürger Feld besitzen: so kann man diesen Dünger für ein geringes Geld von ihnen bekommen. Noch weit mehr Dünger aber würde in den Städten durch die Abtritte und vieles Unterstreuen gemacht werden können, wenn die Landleute mit den Bürgern einen gewissen Accord für jedes Fuder Mist machten, und ihnen etwas Stroh zum Unterstreuen überlieferten. Allein dieses werden wenige Landwirthe thun, und vielleicht lieber Mangel an Dünger leiden, als etwas weniges Geld und Arbeit daran verwenden, welches doch vielfach wieder ersetzt wird. Ja ich weis Städte, wo die Einwohner froh sind, wenn jemand kommt, und den Mist umsonst abhølet. In allen Städten ist dieses freylich nicht, sondern man muß den Dünger bezahlen, und dieß kommt daher, weil die Bauern um diese Städte herum klüger geworden sind, und den Nutzen einsehen, welchen ihnen dieser gute Dünger verschafft.

Den Menschenmist kann man dem Schaafdünger ziemlich gleich schätzen, auch zu allem Getraide, wenn er gehörig verfault ist, auch sogar zum Kraute gut gebrauchen,
nur

nur muß derselbe mit Stroh oder andern dergleichen Sachen vermischet seyn.

Die gute Wirkung dieses Düngers kennen die Niederländer mehr als zu wohl, kaufen ihn daher oft theuer, und bereichern dadurch ihre Aecker, besonders den Leinacker und Wiesen.

6) Mistgauche. Dieses vortrefliche Düngmittel lassen die mehresten Landwirthe mit allem Fleiße davon laufen, ja manche geben sich rechte Mühe, dieselbe aus ihren Höfen fortzuschaffen, und wissen also nicht, daß eben diese Gauche das allerbeste von ihrem Dünger ist. Sehr viele glauben, wenn sie nur brav Stroh auf ihr Feld bringen, alsdann haben sie ihre Sache gut gemacht, sie wissen aber nicht, daß das Stroh weiter nicht düngt, sondern nur die Erde ein wenig lockerer machen hilft.

Ein gewisser Landmann wurde einst gefragt, warum er alle seine Aecker mit Mistpflüze begöffe, und sie nicht lieber mit guter Düngmasse bessere; da antwortete er, daß das von Zeit zu Zeit wiederholte Düngen den Boden endlich so zart mache, daß die Gewächse zu mastig würden, umfielen und faulten, und deswegen sey es nöthig, wenn
der

der Acker einmal seinen höchsten Grad der Güte erhalten, und nun Faulerde genug habe, daß man ihn nur mit Pfüße begieße; denn das Wasser schwemme den Boden fest, und die salzig öligten Theilchen vermehrten nur die eigentliche Nahrung, aber nicht die Masse.

Ein Engländer hat vor einigen Jahren an der niedrigsten Stelle seines Hofes einen großen Behälter graben, mit Letten ausschlagen, und seitdem allen Ablauf aus seinen Pferde- und Rindviehställen, auch Küche in diesen Behälter leiten lassen. Er ist mit starken Dielen bedeckt, und in der Mitte eine Oefnung gelassen, um bequem eine Pumpe hineinstellen zu können.

Diese Gauche liefert ihm seinen einzigen und besten Acker-, Wiesen- und Gartendünger auch zu allen Gewächsen und Früchten ohne Unterschied. Man muß es aber mit Behutsamkeit brauchen.

Er füllt nehmlich sein Wasserfaß erst halb mit Gauche aus dem Behälter, die übrige Hälfte aber mit gemeinem Teichwasser. Hinten an dem mit Gauche und Wasser gefüllten Fasse sind 2 lederne Röhren, jede 4 Fuß lang, angebracht, deren jede mit
einer

einer blechernen Rose, wie an einer Gießkanne, versehen ist. Diese Rosen sind an beyden Enden eines steifen Stockes befestiget, der sie eine Elle weit von einander hält. In der Mitte dieses Stockes ist ein starker Bindfaden, ohngefehr 2 Ellen lang, angebunden. Sobald die Fuhre in den Strich gelenkt ist, schwenkt der Knecht mittelst des erwähnten Bindfadens die Rosen hin und her, und begießt auf diese Art das Land wenigstens 2mal so breit, als der Wasserkarn ist. Das Land wird bey dieser Methode desto weniger zertreten.

Auf seinen Wiesen fängt er mit diesem Begießen gleich nach Weynachten an, damit die Frühlingsregen noch Zeit finden, die scharfen Mistgauchentheile abzuwaschen.

Den Weizen düngt er etwas später, nemlich im April, vergißt dabey aber nie, die Schärfe der Gauche mit Wasser zu mäßigen.

Den Gerstenacker dünget er im May damit.

Bey dieser Düngung findet er großen Vortheil, und ist darauf so erpicht, daß er gar keinen Stalldung auf sein Feld, welches in 200 Morgen bestehet, führt, sondern allein

len Dung, den er gewinnt, an die Mauertheuer verkauft. Man wais, daß der Stalldung unzähligen Saamen von Insecten enthält. Seine also gedüngte Felder sind ganz rein davon, und seine Erndten sind immer reichlich, zumal da er dafür sorget, daß seine Felder zur gehörigen Zeit ordentlich gepflüget und besäet werden.

Selbst den Urin von Menschen sollte man zu sammeln nicht vergessen, denn er ist, wenn er gehörig gefault, und mit halb Wasser verdünnet ist, auf Wiesen eine vortreffliche Düngung. Geschieht diese Arbeit in gehöriger Ordnung, und zur rechten Zeit: so kann man auf noch einmal so viel Gras und Heu gegen sonst Rechnung machen. Diese Düngung geschieht am besten im Herbst und Frühjahre, jedoch kann es auch im Sommer, wenn das Gras abgebracht worden, geschehen, nur muß es nicht bey großer Hitze unternommen werden, weil sonst Schaden hieraus entstehen, und der Graswuchs nicht befördert, sondern verhindert werden würde. Fällt aber bey warmen Sommertagen ein gelinder sanfter Regen ein: so kann man seine Gräseren auch auf die vorangezeigte Weise mit vielem Vortheile begießen.

Die

Die Schweine machen, vermöge der vielen Flüssigkeiten, die sie genießen, auch sehr viele und gute Gauche, besonders wo Brauereymast ist.

Erdlich finde ich annoch zu erinnern, daß man die Gauche überhaupt nicht auf schon ziemlich herangewachsenes Gras, Klee, Kohl und dergleichen gieße, sonst würde man Gefahr laufen, daß diese Gewächse einen übeln Geschmack davon behalten, und das Vieh aus dieser Ursach nicht grün davon fressen möchte.

7) Federviehdünger gehört mit zu den stärksten. Man weiß ihn trefflich zu nutzen. Viele halten ihn für eine gute Düngung auf Wiesen, andere aber halten dieses für einen großen Fehler. Ist die Gerste aufgegangen; so mache man ihn klar, und streue selbigen auf dergleichen Acker, wo er eine vortreffliche Wirkung zeigt. Taubenmist im Frühjahre mit Asche und Dungsalz auf ungedüngte Waizenäcker gesäet, thut solche gute Dienste, als wenn der Acker gedünget wäre, auch wenn der Waizen gesäet ist, läßt man diesen Dünger darüber herstreuen, und egget ihn mit dem Waizen ein, so auch bey der Gerste. Einige nehmen ihn für die Spargel-

gelbeete, weil er wegen des Körnerfraßes hitzig ist.

Sonst hat man durchaus den Gänsemist verboten, jetzt düngt man aber eben so gut, wie mit anderm Dünger, nur muß er zuvor gegohren haben.

In vielen Ländern herrscht die Gewohnheit, die Gänse im Winter auf das Weizenfeld zu jagen, und daselbst fressen zu lassen, welches sehr gut düngt.

Zur Vermehrung des Hühner und Taubenmistes, auch der Keulichkeit wegen, dient, daß man in dergleichen Ställen öfters trocknen Sand einstreue, und diesen alsdann mit dem Mist ausschippe. Dieß Einstreuen des Sandes verwahrt zugleich die Hühner und Tauben für Ungezieser, welches dem Viehe nicht nur beschwerlich ist, sondern auch das Zunehmen desselben verhindert.

8) Cadavers von krepirten Vieh Es ist in Deutschland eine üble Gewohnheit, sie über der Erde, und zwar an öffentlichen Straßen verfaulen zu lassen. Man sollte sie in Stücke zerschneiden, und unterpflügen. Auf diese Art könnte man den fatalen Anblick der Schindanger ganz wegschaffen, und die Luft würde nicht verunreiniget.

9. Hufe,

9) Hufe, Klauen und Hörner von Thieren entweder ganz oder geraspelt, sind für bergige, abschüssige und dürre Gegenden eine vortreffliche Düngung. In Oestreich und der Pfalz ist diese Art zu düngen gewöhnlich, und bringt viel Nutzen.

Die Hornspäne haben ein zähes Wesen, und dauern lange bis sie faulen. Sie haben eine erwärmende Kraft, welches von ihrem vielen Oele herrührt. Sie werden bey windstillem Wetter auf die eingeggte Saatsahre mit doppeltem Wurfe gesäet, und mit dem Getraide untergepflügt. Wer sie mit Mistgauche benezt, den Winter hindurch in eine gewisse Fäulniß gehen läßt, und dann den Acker mit düngt, thut noch besser.

10) Lumpen. In England kauft man die Lumpen, die nicht zu Papier taugen, Wagen voll weis, läßt sie bey großem Gestank in Gewölbern über einander gähren, und bringt sie hernach aufs Feld, und pflügt sie bald unter.

11) Asche. Daß die Asche viel Alkali in sich enthalte, und deswegen zum Düngen, besonders nasser, kalter und saurer Aecker und Wiesen vorzüglich nützlich sey, hat
hat

hat eine vielfache Erfahrung bestätigt; daß aber die ausgelaugte Asche der Seifensieder mehr und bessere Wirkung zeige, als die unausgelaugte, wie die Erfahrung zeigen soll, könnte wohl auf keine andere Art erklärt werden, als daß die ausgelaugte Asche eine hungrige, alle Salpetertheile aus der Luft begierig anziehende Materie geworden. Indessen widerspricht dem eben gedachten Lehrsatze ein und der andere practische Landwirth, und behauptet, daß 18 Berliner Scheffel gute unausgelaugte Asche einen Magdeburger Morgen Acker eben so gut dünge, als 40 Scheffel ausgelaugte, und daß erstere auf dem Acker 12 — 18, die letztere aber nur auf 9 — 12 Jahre eine merkliche Wirkung zeige.

Daß außer der wichtigen Verbesserung der Aecker auch besonders die Wiesen durch Asche von Moos und Insecten befreyet, und in ungleich stärkern Ertrag gesetzt werden, wenn man die vorgedachte Scheffelszahl $1\frac{1}{2}$ mal anwendet, ist ebenfalls eine unlängbare Erfahrung; so auch, daß man kranken bemoosten Bäumen wieder neues Leben und Fruchtbarkeit, durch Asche über dem Erdreich 12 Fuß breit um den Stamm
hero

herum ausgebreitet und untergegraben, geben könne.

Die Asche vom harten Holze, als von Büchen, Eichen und dergleichen ist allemal die vorzüglichste zum Düngen der Aecker und Wiesen. Ein altes, recht reifes und mit Schwämmen bewachsenes Holz giebt die meiste Asche, weil es beym Brennen mehr glüheth, oder wie eine Lunte wegglimmt, als flammet. Man sollte daher billig kein Stück Lagerholz in den Wäldern verfaulen lassen. Die beste Art, dergleichen Holz zu Asche zu machen, bestehet darinne, daß man den zum Verbrennen zusammengebrachten Haufen Holz oben mit nassen Stücken bedeckt, damit der Haufen mehr glimme, als in Flammen brenne. Auch ist das Verbrennen in eigenen Oefen oder Gruben in fester Lehmerde dem Aschemachen unter frehem Himmel vorzuziehen. Um aber viele Asche aus den Oefen zu bekommen, ist ein eiserner Kofst in denselben anzubringen, damit das Holz hohl liege, und schnell wegbrenne, wie auch das öftere Ausziehen der Asche.

Außer den oben angeführten Wirkungen der Asche ist noch zu bemerken, daß sie den Boden erwärmt, locker und mürbe mache, indem

indem die Schärfe der Asche das Land öffnet, und die Kraft des Mistes hineinläßt.

Torfasche wird von den Niederländern besonders auf Klee hochgeschätzt.

Steinkohlenasche ist für einen zähen, thönigten und schweren Boden.

Alle Asche mit Rindvieh- und Pferde- mist vermischt, ist dem Boden sehr zuträglich, und düngt ihn auf 5 Jahre gut.

An einigen Orten sticht man auch den Rasen des Bodens aus, legt ihn in Haufen, damit er abtrockne und brennt ihn alsdann zu Asche, welches man Schwenden oder Brennen des Ackers nennt. Die Asche wird sodann über die bloße Oberfläche des Bodens ausgebreitet und untergepflügt.

Dieses Brennen wird deswegen vorgenommen, damit die darauf befindlichen Dinsen und übrigen wilden Gewächse, welche dem Getraidebau hinderlich seyn würden, vertilget, und zu einer den Acker verbessernden Aschendüngung zubereitet werden. Es findet diese Methode nur bey Aeckern Statt, welche bisher nicht in Cultur gestanden. Es geschieht aber dieses Brennen folgendergestalt. Man läßt eine recht schwere Walze bergestalt mit scharfen schneidenden Klingen

C

bese-

befestigen, daß immer auf jede $1\frac{1}{2}$ Fuß der Länge eine Klinge von 4 Zoll Breite rund um die Walze befestigt sey. Mit dieser Walze überzieht man den Acker der Länge nach, und zerschneidet solchergestalt den Rasen in $1\frac{1}{2}$ Fuß breite Riemen. Eben so durchschneidet man diese Riemen der Breite nach oder quer über. Hierauf nimmt man diese viereckigen Rasenstücke mit einer Schäl- oder Plaggenhacke, (welche nicht anders als eine recht große, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß breite, Gärtnerhacke ist) etwa 3 — 4 Zoll tief auf, oder pflüget sie vermittelst eines, mit einer recht scharfen Schaufel anstatt des Pflugmessers versehenen Pfluges, los, und wirft sie vermittelst des Streichbrets aus der Erde. Diese Rasenstücke stellt man darauf hohl gegen einander, und läßt sie von der Luft und Sonne recht trocken werden. Endlich zündet man sie an, und befördert das Brennen durch Anschüren des Feuers, auch, wenn es nöthig, durch hinzugesfügtes trocknes Reißholz, Laub oder Stroh und dergleichen bis die zerfallenden Stücke nicht mehr schwarz, sondern röthlich aschgrau, aussehen. Diese vermischte Asche und Branderde nimmt man, mit der Erde von der Brandstelle, etwan 4 Zoll

Zoll tief, auf, vermischet sie unter einander, und streuet sie auf dem Acker aus.

Außer dieser ächten Art des Brennens hat man an einigen Orten die unächte Art eingeführt, welche auf unbaren Aeckern durch Abplaggen der Stoppeln und Verbrennen derselben, oder durch Ausbreitung allerley brennbarer Sachen, als: Stroh, Laub, dürres Reisholz, Torf und dergleichen und Anzündung derselben, vorgenommen wird. Beyde Methoden haben den bey dem ächten Brennen zur Absicht habenden Grund der Vertilgung des Unkrauts und der Rasenwurzeln nicht zum Gegenstande, sondern sollen bloß zur Düngung und feinem Auflösung der Erdtheile beförderlich seyn. Da nun aber erstere besser bewirkt werden, wenn die Stoppeln entweder auf dem Lande oder in Plaggenhäufen verfaulen, und auf dem Acker verbreitet werden: oder die nicht leicht in Häulniß zu bringenden Sachen, als Reisholz, Torf u. s. w. anderwärts auf großen Häufen verbrannt und auf dem Acker ausgestreuet werden; letztere aber einen zwar reichen Ertrag auf 1 — 2 Jahr gewährt, dabey aber auch den Acker ganz auszehret, und nach wenig Jahren desto unfruchtbarer macht:

so ist diese Art des Brennens dem Landwirthe gar nicht zu empfehlen.

Von dem Aufbringen aller Asche auf den Acker ist endlich noch zu erinnern, daß es allemal nutzbarer ist, wenn solches im Herbst geschieht, weil die Asche den Acker sehr erwärmet, und dem leichten warmen Erdreiche leicht zu hitzig werden könnte, wenn die Düngung im Frühlinge vorgenommen würde. Im Herbst hingegen kann man sicher leichte und schwere Acker mit Asche überstreuen, und auf beyden herrliche Wirkung erwarten.

12) Kafen. Wer Gelegenheit hat, Kafen zu stechen, der kann sich auch hiervon einen guten, kühlenden, vorzüglich in Sandfelder brauchbaren Dünger zubereiten. Er wird folgendergestalt gemacht: der Kafen wird in mäßigen Stücken abgestochen, die unterste und oberste Reihe verkehrt gelegt, und nun Schicht für Schicht, so hoch man will, aufgebauet. Wenn ein solcher Haufen 6 — 9 Monate unter freyem Himmel gestanden: so ist er zum Düngen gut. Will man aber diesen Dünger noch besser oder kräftiger machen: so muß zwischen jede Schicht Kafen ein wenig ungelöschter Kalk dünne gestreuet,

stretet, und zugleich auch etwas anderer frischer Mist darzwischen gebracht werden.

An der Weser wird Rasen ausgestochen, angefeuchtet, mit Heide, Schilf und andern Unkräutern vermischt, und überdieß noch frischer Pferdemist und ungelöschter Kalk darzugehan. Man läßt diese in Haufen gesetzte Rasen nur einige Monate unter freyem Himmel liegen, und erhält davon einen schönen Dünger. Den Rasen aber, versteht sich von selbst, hole man ja nicht von guten Wiesen oder Hutungsplätzen.

Wer sehr entkräftete und schlechtes Gras bringende Wiesen hat, der wird dieselben ganz umschaffen, und in einen guten tragbaren Zustand setzen können, wenn er dieselben unter den Pflug bringt, oder dieselben durch Hacken und Grabscheite gänzlich entrasen läßt. Will man nun diesen Weg erwählen: so muß man, sobald das Gras abgehauen, und das Heu eingebracht worden, dieselben noch in den warmen Sommertagen vom Rasen befreyen, wozu man, wie ich schon gesagt habe, entweder einen leichten Pflug erwählt, um mit demselben den Rasen abzuschälen, oder aber wer keinen dergleichen Schälpflug hat, mit Hacken oder Grabscheiten abschälen lassen.

Man

Man kann zwar wohl den Rasen auch unterpflügen, allein dieses ist nicht nur dem Zugvieh sehr beschwerlich, sondern es erfordert auch eine lange Zeit, ehe der Rasen zum Faulen kommt, und der Acker zum zweyten Pflügen geschickt gemacht werden kann, folglich ist es weit vortheilhafter, wenn der Rasen ordentlich abgeschälet, und alsdenn auf Haufen gebracht, und daselbst allezeit, wie ich schon oben angeführt habe, eine Schicht Mist und eine Schicht Rasen gelegt wird: so wird nach Verlauf von 6 bis 8 Monaten aus diesem Rasen und Mist der schönste Dünger.

Das Abschälen des Rasens durch Menschen erfordert zwar etwas mehr Arbeit und Geld; allein wer nun keinen gehörigen Pflug darzu hat, oder den Rasen nicht unterpflügen, und also mehrere Zeit verlieren will, der muß sich doch wohl zum Abschälen durch Menschenhände bequemen, ausgenommen man müßte die Nutzung annoch ein Jahr entbehren wollen, welches doch gewiß mehr als das Tagelohn der Arbeiter betragen würde.

Ich nehme also an, daß der Rasen noch im Sommer ohngefähr im Monat July oder August,

August, abgeschälet wird: so muß nunmehr, so wie der Rasen abgebracht worden, ein dergleichen Stück Land wenigstens 6 Zoll tief gepflüget, und alsdenn noch vor Winters mit recht gut gefaultem Mist stark gedüngt, und der Dünger sogleich seichte untergepflüget werden.

Im Frühjahre besäet man dieses Erdreich, nachdem dasselbe gut zugerichtet worden, entweder mit Leinsaamen oder Hirse, oder aber man bepflanzet dasselbe mit Kohl oder Kartoffeln, und den Herbst darauf kann man solches mit Korn bestellen. Wenn dieses abgeärntet worden: so bestellt man dieses Feld in dem darauf folgenden Jahre entweder mit Gerste oder Hafer, und säet zugleich weißen Klee und Vogelwicken mit darunter, und läßt nunmehr, wenn die Gerste oder Hafer abgebracht worden, das Land zur Wiese wiederum liegen, und ich weiß gewiß, daß kein Mensch mit der Menge Gras, welches dieses Land nunmehr hervorbringt, unzufrieden seyn wird.

13. Alles Unkraut ist auch geschickt, dem Erdreiche Nahrung zu geben, und man muß also auch dieses nicht ungenutzt lassen, sondern

bern dasselbe entweder mit dem Mist in der Düngergrube vermengen, oder aber auf einem besondern Orte in Haufen verwesen lassen; so wird man auch hiervon eine vor treffliche düngende Erde erhalten, welche man zu allen Gewächsen in Gärten, auf Aeckern und Wiesen gebrauchen kann.

14. Moos. Wenn man dem Vieh die Streue, wie sehr oft geschieht, von Moos macht: so fault es sehr ungern, und hat auch wenig, ja nach den Chemikern nur den 3. ten Theil Salze in sich, da Farrenkraut am meisten Salze hat, und zwar den 6ten Theil. Solcher Moosdünger muß länger faulen, und taugt sehr wohl für sandigen Boden. Das Moos hat doch noch Oele in sich, und das Wasser bringt nicht so leicht hindurch, die Saat grünet nach den angestellten Proben sehr wohl, vorzüglich gerathen Kartoffeln und Hafer in diesem Dünger sehr wohl.

Zwischen jeder Lage Moos ungelöschten Kalk gestreuet, 3 bis 4 Löcher in den Haufen gestoßen, und mit Wasser oder Gauche gefüllt, bringt das Moos früher in Gährung.

15. Laub.

15. Laub. Man hat zwar ein Sprichwort: vom Laub wird der Acker taub; allein zu Kartoffeln ist die Laubbüdung sehr nützlich.

16. Auch Nadeln und klein gehackte Aeste von Tannen, Fichten, Kiefern und dergleichen werden dem Vieh untergestreuet, und geben sodann, wenn sie einige Monate gefault haben, einen sehr guten Dünger. Der Herr Pastor Meyer sagt von den Kupferzellern, sie würden alle Nadelbäume, wenn sie dürsten, ihrer Aeste berauben, und in den Stall einstreuen.

17. Sägespäne. und alles Auskehrigt aus den Stuben kann auch einen guten Dünger abgeben. Man macht eine Grube, wirft dieses und alle nur mögliche Abgänge aus den Küchen von Gemüßen und Wurzelwerk unter einander da hinein, und gießt nachher alles Seifen- und Spülwasser aus den Küchen in diese Grube, damit diese Sachen in Gährung und Fäulniß übergehen, worauf man nachher ein gutes Düngmittel auf Felder und Wiesen erhält.

18. Gärberlothe ist ein vortreflich Mittel vorzüglich zur Düngung des thonigten Bodens.

19. Ruß sowohl von zusammengeworfenen Defen als auch aus Echorsteinen wird noch immer on abgesonderte Dexter geworfen; da er sowohl roh, als im Wasser aufgelöset, die Wiesen vortreflich düngt. Sogar der Ruß aus den Ziegelöfen ist hierzu dienlich.

20. Schlamm ist eine sehr feine und mürbe Erde, die durch die Wirkung des Wassers zart geworden, und aus demselben niedergesunken ist. Mit Kalk vermengt, thut er die besten Dienste. Der Schlamm ist eine den Wiesen sehr angemessene Düngung, womit mancher mehr ausrichten würde, als mit seinem frischen und strohigen Dung. Flußschlamm ist für jeden Boden, denn er ist lauter Nahrung und Fruchtbarkeit, wenn er recht rein ist. Teichschlamm und Grabenschlamm ist nicht weniger ein sehr gutes Dünge- und Verbesserungsmittel der Felder, und dauert überdieß länger in einem Acker, als der ordinaire Dünger; denn man spüret denselben eini.

einige Jahre lang im Felde und an den Früchten.

21. Gyps wird auch, wo er im Ueberflusse vorhanden ist, zum Düngen der Wiesen und Felder angewendet, und zu diesem Behufe auf eigenen Stampfmühlen entweder so, wie er ist, oder nachdem er vorher gebrannt worden, in ziemlich kleine Stücke zerstoßen. Man behauptet, daß der Gyps auf trockenem Grunde Wunder thue, und besonders den Kohlgewächsen und Hülsenfrüchten einen außerordentlichen Wachsthum verschaffe, dabey aber auch selbige wider die Erdflöhe sichere.

So vortheilhaft aber alle bisher angeführte Nachrichten von dem Gypse sind: so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß es auch viele andere Erfahrungen giebt, welche dem Gypse, wenn selbiger nämlich nicht mit Kalktheilen vermischt ist, alle Wirkungen in Beförderung des Wachsthums der Pflanzen absprechen. Indessen würde es sehr unbillig seyn, wenn man aus mißlangenen Versuchen einen allgemeinen Schluß ziehen wollte. Das Einzige, was man daraus mit Recht folgern kan, ist, daß der Gyps entweder nicht
in

in allen Jahren, oder nicht auf allen Arten der Aecker sich kräftig beweiße.

Genauere Versuche mit der Gypsdüngung haben gezeigt, daß er ein sicheres und leichtes Mittel wider die Erdflöhe sey, und als ein solches schon ungemeinen Nutzen gestiftet habe. Zwar kann der Gärtner seine Pflanzen durch fleißiges Besprengen mit Wasser für Erdflöhe sichern; allein wie wäre es dem Landwirth möglich, große und weitläufige Aecker oder Wiesen so oft zu besprengen? Daher machen diese Insecten oft die schönsten Erbsensaaten, die besten Kleefelder, den fettesten Sommerrüben, wenn nicht Gyps darauf gestreuet worden, so zu nichte, daß sie den Gewächsen aufbestreueten Aeckern sehr nachstehen. Auch vertilgt er die Acker-
schnecken und Mäuse.

22. Kalk. Man bedient sich sowohl des rohen als gebrannten Kalkes zur Verbesserung der kalten, thonigen und lehmigen Felder, auch zur Verhütung des Brandes im Getraide.

Eine einzige Fuhre Kalk richtet so viel aus, als 9 — 12 Fuhren Mist.

Es

Es ist aber nicht ein jeder Acker zum Kalkdüngen tauglich. Auf nasse Aecker, wo öfters das Regen- und Schneewasser stehen bleibt, darf man denselben nicht bringen; denn in solchen Feldern klümpert er sich, wird fest, oder verwässert, und behält keine auflösende und erwärmende Kraft. Kann man einem solchen Acker nicht durch Gräben helfen: so lasse man den Kalk lieber weg. Ebenfalls schaffe er in einem zu trocknen oder felsigen Acker auch wenig Nutzen, weil er bey trockner Witterung die Pflanzen verbrennt, und den Acker ausdörret. Zum Wintergetraide ist er aber mit Nutzen anzuwenden, weil es den Winter hindurch an Nässe im Acker nicht leicht fehlt. Grundreiches, schieferlettiges, lehmartiges, vermischtes, gehörig feuchtes Land ist also der eigentliche Boden, wo man das Kalkdüngen mit Vortheil unternehmen kann.

In Ansehung der Bereitung des Ackers zum Kalkdüngen, und der Zeit, wenn man den Kalk in den Acker bringt, wird derselbe, wie gewöhnlich, gebraucht, gerühret, und auch wohl, wenn das Unkraut zu sehr überhand genommen hat, zweymal gerührt. Der Zeitpunkt aber, wenn man den Kalk in den Acker

Acker bringt, wird auf sehr verschiedene Art beobachtet. Am gemeinsten pflügt man bey den Braachäckern, woein man nur Winterfrucht bringen will, den Kalk mit der ersten, oder auch mit der zweyten Ruhr unter, nachdem zuvor der Acker unmittelbar vor der Ruhr mit einer eisernen Egge wohl aufgefrazt, und die Wurzeln des Unkrauts aufgerissen, und weggeschafft worden sind, und das ist in der That die beste Verfahungsart in Ansehung der Winterfrucht. Doch kann man den Kalk auch mit der Saatsahre unterpflügen, es muß aber das Unterpflügen nicht zu tief geschehen, weil sonst die fruchtbormachende Eigenschaft des Kalkes dem Saamengetraide und dessen Wurzeln nicht zu statten kommen würde. Daher andere auch wohl alsdenn erst, wenn sie schon zur Saat gepflügt haben, den Kalk auf den Acker streuen, und ihn mit einer eisernen Egge mit dem Saamen wohl untereggen.

Diejenigen, welche den Acker zu Sommerfrüchten, Kohl, Kartoffeln und dergleichen mit Kalk düngen wollen, braachen denselben durchgängig schon im Herbst, rühen zu Anfange des Frühjahrs die Aecker nochmals, und alsdenn wird auch der Kalk mit
unter

untergepflüget. Die meisten Oekonomen aber verschieben das Kalken bis zum Saatspflügen. Bey den Kartoffeln streuen sie auch wohl den Kalk erst alsdenn auf das Stück, wenn dasselbe bey dem ersten Hervordbrechen des Kartoffelkrautes geegget wird, und eggen ihn mit unter, oder sie warten gar, bis die Kartoffeln behacket werden, streuen alsdenn den Kalk auf den Acker, und hacken ihn mit bey. Der Kalk zeigt auch da noch seine Fruchtbarkeit in überaus reichlichem Ertrage.

Zum Düngen nimmt man am liebsten denjenigen Kalk, der noch in guten unzerfallenen, oder noch nicht verwitterten Stücken besteht. Sobald er verwittert ist, verliert man sehr an dem Maaße, obgleich der Kalk an sich zum Düngen völlig tauglich ist. Man muß also von dem zerfallenen Kalke $\frac{1}{3}$ mehr nehmen.

Man schüttet die Stücke Kalk auf die sauber gesezte Scheuntenne auf einen Haufen. Den Tag zuvor, da man den Kalk in den Acker bringen will, legt man ihn in der Länge der Tenne aus einander, daß man auf allen Seiten neben dem Kalke in der Tenne herumgehen kann, und begießt ihn
ver

verhältnißmäßig mit Wasser, damit er sich lösche, und sich nach und nach auflöse, aber nicht ersaufe. Alsdenn schüppet man den Kalk wohl um, und befeuchtet ihn mit einer Gießkanne nur so, daß er nach und nach sich ganz auflöset und zerfällt, und wenn er weder zu feucht, noch gar zu trocken ist, bringt man ihn auf den Acker. Ist der Kalk zu feucht: so würde er sich beym Ausstreuen Klumpen; ist er aber zu trocken: so wehet ihn der Wind weg.

Das Auseinanderstreuen des Kalkes wird an einigen Orten mit der Schüppe oder Wurffschaufel, an andern aber mit der Hand, so wie man das Getraide aussäet, verrichtet. Da aber das Ausstreuen mit der Wurffschaufel nicht völlig gleich geschehen kann, bey dem Ausstreuen mit der Hand aber diese durch die Schärfe des Kalkes leicht leidet: so bedienet man sich darzu, am besten einer kurzen Wurffschüppe, dergleichen man in den Rähnen zur Ausschöpfung des Wassers hat. Es kommt nur auf eine kurze Übung an, um mit diesem Werkzeuge den Kalk eben so gleich auf den Acker, als mit der Hand, auszustreuen. Auf das gleiche Ausstreuen kommt sehr viel an, weswegen man

man auch dasselbe nicht gern bey starkem Winde vornimmt, und nicht gegen den Wind, sondern von ihm im Säen abgehret, und den Wurf nicht hoch, sondern niedrig am Boden führt.

Auf einen Acker von 160 rheinl. Quadratruthen, in welchen man bloß Winterfrucht säen will, rechnet man nach Unterschied seiner Lage 5, $5\frac{1}{2}$ bis 6 Tonnen guten Kalk zu seiner vollkommenen Düngung. Ist der Acker fett und wohl gelegen: so nimmt man nicht mehr als 5 Tonnen. Unter 5 Tonnen ist zu wenig, und über 6 Tonnen zu viel auf solche Brachäcker zur Winterfrucht. Man muß sich hier nach der Beschaffenheit des Bodens richten. Thut man zuviel Kalk in den Acker: so treibt er zu stark, und die Frucht wird leicht taub; giebt man ihm aber zu wenig: so hat man eine schlechte Ernte. Doch leidet der Kohl und Keps eine etwas stärkere Kalkdüngung als der Roggen, und der Spelz mehr als die Gerste. Die Sommerfrüchten oder Brachäcker, welche auch Sommerfrüchte tragen sollen, erfordern aber schon eine reichlichere Kalkdüngung als jene Winterfruchtäcker, weil sie dreyimal Früchte tragen sollen. Man kann hier sicher auf

D

das

das Viertel von 40 Quadratruthen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Tonnen nehmen.

Const glaubte man, die Kalkdüngung so, wie die Hornspäne, bloß zu Gewächsen anwenden zu dürfen, welche über der Erde wachsen, weil dieselbe nur ins Kraut treibe. Man ist aber durch Erfahrungen von diesem Vorurtheil zurückgekommen, und wendet sie jetzt auch zu Wurzelwerk, Kartoffeln und dergleichen mit Nutzen an. Zu Rocken, Spelz, Wintergerste und Weizen, Kohl, Keps, Erbsen, Flachs, Rüben, Linsen, Wicken, Sommergerste, Futterklee und dergleichen, was man in den Acker säet und pflanzet, düngt man nunmehr mit Kalk, und befindet sich bey dieser Düngung sehr wohl.

Auch thut der Kalk bey den Wiesen seine gute Dienste, und vertreibt das Moos. Nur darf man ihn nicht auf nasse Wiesen bringen, wo hingegen das staubige Abfegsel bey dem Dreschen des Korns, welches man vor Winters auf die Wiesen streuet, ausnehmende und erstaunliche Wirkung thut. Auch darf man nicht ganz dürre Wiesen mit Kalk düngen, wo der Gyps bessern Nutzen schafft. Man muß hiernächst den Kalk nicht zu dick auf die Wiesen streuen, vielweniger solches erst

erst im Frühjahre thun, sondern man muß diese Düngung im Herbst vornehmen.

Einige bedienen sich des Kalkes zum Düngen nur zu der Zeit, wenn ihnen der thierische Dünger fehlt. Sobald sie guten Viehstand, keinen Mangel an Stroh und Streue leiden, lassen sie die Kalkdüngung einstweilen fahren. Andere düngen aller 3 Jahre, wieder andere aller 6 Jahre, indem sie mit dem Viehmist abwechseln, welches das beste ist. Einige nehmen guten Schaf-Kuh- oder Pferdemist, schlagen ihn halb so stark als sonst auf das Feld, und säen dann auch ihren Kalk. Diese Art soll das schönste Getraide hervorbringen, zumal wenn der Dünger schon vorher untergeackert worden. Dem Sandboden kommt die Vermischung des Kalks mit Kuhmist sehr wohl zu statten.

In England, ob es gleich sehr kalkigten Boden hat, ist das Kalkstreuen häufig, etwas in Frankreich, sehr wenig in Deutschland, in manchen Provinzen gar nicht, doch wird er auf dem Hunsrück, in Thürschsen und in Schlesien häufig gebraucht, und gehört als ein Hauptstück zu der verbesserten neuern Landwirtschaft.

Ein Landwirth in Sachsen hat seit 1756 sich folgender Methode mit Nutzen bedient. Er wählt einen Platz von 100 Quadratschuh, belegt ihn erstlich 1 Schuh hoch mit Reichschlamm oder Rasen, der stark ausgefrohen, oder alten verwachsenen Maulwurfshügeln, dann legt er einen Schuh hoch klein gehackte grüne Kiefern, Tannen, Fichten, die nicht dicker als ein kleiner Finger sind, oder Moos, gehackte Heide, Heidelbeerkraut oder zusammengerechte Nadelstreu, auf diese legt er den Kalk in ganzen Stücken, so wie er aus dem Ofen kommt, auch einen Schuh hoch, auf den Kalk wieder eine Schicht Schlamm u. s. w. Wegen der Nadelstreu entzündet sich der Haufen in 24 Stunden, und da, wo Oeffnungen werden sollen, wird der Haufen mit Erde bedeckt. Diesen Haufen läßt man 9 Monate lang über einander liegen, und faulen, dann wird er durchgehacket, und weiter geworfen, auf den Acker zur Düngungszeit gefahren, und zur Säezeit mit Schaufeln und Rechen ausgebreitet.

Dieser Dünger ist mit bestem Erfolg in lehmigen und steinigen Feldern bey Rocken, Gerste und Hafer versucht, und die Ernten vortreflicher und reichlicher erhalten worden,
als

als von Feldern, die mit anderm Dünger belegt waren. Ein schlechtes Feld, das damit gedünget war, hat 24 Jahre die Kraft von dieser Düngung bewiesen. Sie wirkt gut in ganz ausgemergelten Feldern, und was wird sie thun, wenn der Acker noch bey mittelmäßigen Kräften ist?

Ein Bauer in der Oberlausitz mengte Kalk und Streue unter den Dünger, und verbesserte seine Aecker so, daß er aus einem armen einer der wohlhabendsten Bauern wurde.

Den Fehlern bey dem Kalken muß man das Sprüchwort zuschreiben: der Kalk macht reiche Väter, aber arme Kinder.

Nasser und klebriger Kalk verliert den meisten Theil seiner Güte, weil er bey trockner Witterung sich steinartig befestigt und bindet, und kann sich nie wieder als Mehl mit der Erde vermengen. Wenn im ausgebreiteten Zustande plötzlich ein Regen einfällt: so läuft er ebenfalls zusammen und mauert, daher kann er in nassen Feldern und Jahren im Ertrag der Früchte wenig nutzen. Wird im Herbst bey feuchtem Wetter zu spät gekalket, oder solget gar bald Herbst- auch öfters Winter- und starke Frühlingsnässe: so entstehet von der
trock-

trocknenden Märzluft eine harte Haut, daß
vielmals die Halme nicht durchwachsen kön-
nen. Der Kalk muß daher in nicht allzu-
nassen Jahren zeitig untergebracht, durch
Äckern und Eggen mit der ganzen Oberfläche
vermenget, und so durchgearbeitet werden,
daß sich dessen Kraft darinne verbreitet, und
durch die Luft dieser sämtlichen Erde dien-
lich wird.

Eine Erde zum Düngen der Wiesen,
Aecker, Graspärten u. s. w. auf andere Art
zu verfertigen, kann ich nicht unberührt las-
sen. Man läßt nehmlich auf dem Hofe, an
einem Orte, wo wenig Sonne hinkommt,
einen viereckigen Behälter von starken
Schwarten machen, und hinter selbige
Pfähle schlagen, um die Bohlen aufrecht zu
erhalten. In solchen Behälter läßt man
alles hineinragen, was einen Dünger abge-
ben kann. Der Grund dieses Düngema-
gazins bestehet aus Lehmerde umgekehrt 1
Fuß hoch, welche entweder aus einer Lehm-
grube, oder noch besser, von alten Wänden
genommen wird. Auf den Lehm folgt eine
Schicht Mergel einen halben Fuß hoch. Die-
sen bedeckt eine Schicht wilde Erde, welche
man aus den Gartenbeeten ausgraben läßt,
um solche wieder mit guter Düngererde aus
dem

dem Magazine zu füllen. Sowohl der Lehmboden als die wilde Erde wird durch den dazwischen liegenden Mergel erhitzt und mürbe gemacht. Nach dem Verhältnisse der Größe und Höhe des Magazins kann man auch in der Mitte und den 4 Ecken desselben eine Meße oder mehr Kalk darinnen löschen, welcher alles in Hitze und Gährung bringet, die Ameisen abhält, und überhaupt gute Wirkung thut. Die wilde Erde bedeckt man mit Hornspänen oder Seisensiederasche, Gärberlohe, Tannen- Fichten- und Kiefernadeln, Tauben- und Hühnermist, Kücherasche, trockenem und grünem Laube und dergleichen. Auch nimmet man das Sprickwerk und die Erde von der Holzstelle, Sägespäne, das Unkraut, welches in den Gärten ausgejätet wird, grünes Bohnen- und Erbsenstroh u. s. w. Man läßt alles, was im Hause zusammengefeget wird, den Abfall von ausgedroschenen Früchten, der zur Fütterung untauglich ist, in die Abtritte werfen, solche aller 8 bis 12 Wochen ausbringen, und das Magazin damit vermehren. Auf dem Lande kann solches durch ausgefahrne Straßenerde, und in den Städten durch die Morderkaren geschehen. Holzerde aus faulen Bäumen,
die

die Treber von ausgepreßten Früchten, Disteln, Farrenkraut, die Schalen von Rüben, Wurzeln und Kartoffeln und dergleichen thun ebenfalls gute Dienste. Ist sodann das Magazin angefüllt: so läßt man es mit Lehmerde bedecken, sich also setzen, und fängt ein neues zu machen an. Hiermit ist aber das Düngermagazin noch nicht fertig. Die hierbey noch erforderliche Arbeit besteht in folgendem: Man stößt mit einem starken hölzernen Pfahl ein Loch neben dem andern in das Magazin, und gießt die Gauche von den Miststellen so oft hinein, bis alle Löcher wieder zugeschlämmt sind. In dieser Absicht läßt man ein Loch ohnweit der Mistgrube graben, in welches die Gauche hineingeleitet wird, daß man sie mit leichter Mühe herauschöpfen kann. Eben so gießt man die wegzuschüttende gebrauchte Lauge, das Seifenwasser und das Blut, nebst den andern Abgängen des geschlachteten Viehes, in die erneuerten Löcher. Hierdurch geräth das Magazin in eine Gährung, daß das darinne befindliche Erdreich überaus locker und mürbe wird. Hat sich dasselbe gesetzt: so wird es umgestochen, von neuem Löcher hineingestoßen, frische Gauche, Seifenwasser, Blut, Urin und dergleichen hineingegossen, und damit so lange fortz

fortgefahren, bis diese Erde dem fettesten Dünger gleich ist.

Diese Düngererde ist mit vielem Vortheile bey dem Getraidebau, auf Wiesen, in Gras-Rüchen- und Obstgärten u. dergl. anzuwenden.

23. Kreide. In England brennt man nicht nur Kalk aus der Kreide, sondern gebraucht sie auch zur Düngung der nassen und lehmigen Aecker. Insonderheit sind es diejenigen Aecker, die von kalter oder saurer Natur sind, in welchen die Kreide, wegen ihrer aschenmäßigen Eigenschaft, eine dauerhafte Wirkung äußert. Schon Plinius meldet Lib. XVII. Cap. 8. es sey der Britten Gewohnheit gewesen, ihre Felder mit Kreide zu düngen und sie hätten dadurch ihren Boden vortreflich und dauerhaft verbessert.

Kreidensteine muß man vorher zu Kalk brennen, die weichen und schlachten hingegen kann man wiederum besser roh zur Düngung gebrauchen. Auf Wiesen macht die Kreide das Gras süß und fett, die Kühe geben auf solcher Weide bessere Milch als gewöhnlich, und sie hat hierinne mit dem Mergel gleiche Wirkung, wiewohl sie diesem etwas nachstehen muß.

24. Mergel. Besteht aus einer Kalkerde und Thon. Die Farbe ist verschieden, z. B.
weiß

weiß, grau, gelb, blau und roth. Der gelbe und rothe ist der schlechteste, weil er Eisentheile in sich enthält.

Beym Ausgraben ist der Mergel feucht, trocknet aber bald, zerfällt früher oder später, je nachdem er steinartig oder mürbe ist, zerbricht in Würfel und blättert sich. Je mehr er Kalktheile enthält, desto geschwinder und zischender brauset er mit Scheidewasser.

Der Mergel für sich allein ist nichts weniger als ein fruchtbares Erdreich, aber mit einer ihm entgegengesetzten Erdart vermischt, wirkt er Wunder der Fruchtbarkeit.

Der Gebrauch des Mergels ist keine neue Erfindung, wie man glaubt, denn die alten römischen Schriftsteller sprechen viel davon, aber in mittlern Jahrhunderten scheint diese Verbesserung des Landes ganz vergessen worden zu seyn. Man hat

1) Kalkmergel, wenn nemlich mehr Kalk als Thon ist.

2) Thonmergel, wo mehr Thon als Kalk.

3) Steinmergel, wenn er hart wie Stein ist, und schwer verwittert.

4) Kreidenmergel, von welchem Varro sagt, daß er am Rheine mit weißer gegrabener Kreide habe düngen sehen.

5) Sand

5) Sandmergel, wenn Sand und Mergel gleich vermischet sind, und

6) Gypsmergel, wenn ein Theil Gyps dabey ist, wie in der Gegend bey Jena.

Der Gyps hat vortreffliche Wirkungen.

1) Er vermehrt und verbessert das Gras. Ein Engländer schreibt: ich habe schon seit vielen Jahren besser Heu und Futter, als alle meine Nachbarn, weil ich meine Wiesengründe mit Mergel dünge. Ich lege einen leichten krümlichen Mergel auf meine Grasgründe, ich kehre mich dabey nicht an die Farbe, und nehme 20 Ladungen zu einem Acker, welches mir allezeit zehnfachen Vortheil wieder einträgt.

2) Vermehret er das Getraide. Die meisten Landwirthe kommen darinne überein, daß man bey einem gemergelten Lande nicht mit Waizen anfangen dürfe, sondern mit Hafer, in den 3 oder 4 folgenden Jahren sey es gut, Waizen und Gerste darauf zu bringen. In Brehne wurde zu Kocken gemergelt. Die Saat in der mit Mergel verbesserten Erde war ein wenig dunkler und frischer von Farbe als die angränzende in Schafpferch. Das Mergelforn bestaudete sich augenscheinlich mehr, nach dem Schossen stand es dichter, war länger, stärker in Halm und Ahren als das andere. Von 1 Scheffel Aussaat wurden 6 Schock erbaue,

und

und aus jedem Schock 1 Scheffel, 12 Meßen gedroschen, da man vom gepferchten Acker nur 5 Schock, und aus einem Schock nur 1 Scheffel 3 Meßen erhielt. Das Mergelkorn hatte den Vortheil in der Reinlichkeit und Größe der Körner, das Pferchkorn war weder so fett noch so rein, sondern mit Naden vermischt.

3) Vertreibt er die Nasgallen. Die sogenannten Hungerborne oder heraufsteigenden Grundwasser und unbeständigen Quellen werden in einem Garten oder Lande nicht besser vertrieben, als daß man an den schlimmsten Stellen in das Kreuz einige Graben von etwa 2. 3. bis 4 Schuh tief und eben so breit ziehen, sie mit großen Mergelsteinen und Reifern ausfüllen, und nach diesem wieder zuwerfen läßt.

4) Verdichtet er die lockere Moorerde, indem er sich zwischen die Erde setzt, die Feuchtigkeit wie ein Schwamm an sich zieht, länger in sich hält, ein viel dichteres Erdreich macht, mithin das Land trocknet.

5) Erwärmet er die kalten Felder.

6) Verdrängt er das Unkraut im Getraide, weil jedes Unkraut seine eigene Muttererde hat, die durch den Mergel verändert, auch bedeckt wird, daß es erstickt.

Die Müller kaufen das gemergelte Korn lieber

lieber, weil das Korn schwerer, die Schale dünner, und das Mehl weißer ist.

Der Klee mit Mergel überführt, kann 3 mal gemähet werden, ohne daß man zu Wintergetraide zu düngen braucht.

Durch Kunst kann man auch eine Art Mergel hervorbringen. Man brennt Kalkstein mit einer Lage von Rasen, darauf legt man wieder Kalkstein und eine Lage von Rasen. Diesen Haufen läßt man $\frac{1}{2}$ Jahr lang stehen. Der Kalk löset sich, die Vegetabilien werden aufgelöset, so entsteht eine Mischung, nachher wirft man es aus einander, und es ist eine Art von Mergel, nur ist es etwas kostbar.

Die größte Kunst bestehet darinne, wie viel Mergel muß einem Acker gegeben werden? Es kommt alles auf die Beschaffenheit des Bodens und des Mergels an. Am besten ist, man macht es wie der Bauer, zuerst wenig, bessert sich das Land, dann nimmt man mehr. Auf Anhöhen kann man immer etwas mehr nehmen, als auf tief liegenden Feldern, weil von dort aus die feinere Erde immer weggespület wird. Denn er bessert den Boden eigentlich so lange, als er in demselben bleibt. Wird er weggeschlemmt oder zu tief untergepfüget: so muß man von neuem wieder welchen aufstreuen.

Nach dem Ausgraben muß der Mergel so
lan

lange in kleinen Haufen liegen, bis er sich aufgelöset, über Winter ausgefrozen, und seine Kraube sich gemäßiget hat. Man nimmt die Hälfte animalischen Dünger und eben so viel Mergel, oder $\frac{1}{2}$ tel Mist und $\frac{1}{2}$ tel Mergel. Nach Mergel bringt man, wie die Kupferzeller, wurzelreichen, leichten Rasen, Moor und Torferde.

Man spricht: Mergel macht den Vater reich, aber den Sohn arm, oder: man mergelt den Boden aus, wie schon der Name lehret. Antwort: Wie kann dadurch ein Land entkräftet werden, wenn es die gehörige Nahrung von Mergel bekommt. Jeder Bauer ist vielmehr glücklich, welcher Mergel auf seiner Feldmark findet.

Mancher Vorrath von Mergel ist noch unentdeckt, und liegt noch unbenutzt. Besonders ist der Berg- und Kalkmergel der kräftigste zum Düngen sehr wenigen bekannt, ohnerachtet dessen Existenz gewiß ist. Die Art, ihn zu suchen, ist aber sehr mühsam.

Oft liegt der Mergel unter der Dammerde, worauf wir gehen, und zwar oft in beträchtlicher Tiefe. Man hat darzu einen Erdbohrer erfunden. In der Höhlung des Bohrers bekommt man etwas von der unten liegenden Erde. Für den gemeinen Landmann ist ein solches

solches Werkzeug zu kostbar. Lieber rathe ich, Achtung zu geben, so oft in der Nachbarschaft einmal tief in die Erde gegraben wird, z. E. bey einem Hausbau, bey Grabung eines Brunnens u. s. w.

25. Lehmwände. Der Schutt von alten eingefallenen oder abgebrannten Gebäuden muß, wegen seiner austrocknenden Kraft, auf niedrige und kaltgründige Aecker gefahren werden.

Wenn der Lehm gelb oder roth aussteht: so ist es ein Zeichen, daß er mit Ocher vermischt ist. Aus dergleichen Lehm kann man mit Leinöl Eisen herausbringen. Dieses eisenschüssige und vitriolsaure Wesen ist ihm schädlich, und hindert die Fruchtbarkeit. Leim, welcher grau aussteht und mürbe ist, wird für den besten zur Düngung gehalten. Um ihm seine Säure und Zähigkeit zu benehmen, brennen ihn die Engländer häufig und bedienen sich desselben mit Nutzen zur Düngung.

26. Auch der Dachschiefer ist zum Düngen zu gebrauchen. Man stößt ihn zuvor klein, und bringt ihn auf die Wiesen, wo er den Grasswuchs außerordentlich befördert. Eben diese Wirkung thun auch

27. Klein zermalmte Steinkohlen und vorzüglich auf Kleeefeldern.

Inhalt.

I n h a l t.

1)	Pferdemist.	3	3	Seite	10
2)	Kindviehmist.	"	"	"	13
3)	Schafmist.	"	"	"	16
4)	Schweinemist.	"	"	"	20
5)	Menschentoth.	"	"	"	21
6)	Mistgauche.	"	"	"	24
7)	Federviehdünger.	"	"	"	28
8)	Cadaverz.	"	"	"	29
9)	Hufe, Klauen und Hörner von Thieren.				30
10)	Lumpen.	"	"	"	30
11)	Asche.	"	"	"	30
12)	Nasen.	"	"	"	36
13)	Unkraut.	"	"	"	39
14)	Moos.	"	"	"	40
15)	Laub.	"	"	"	41
16)	Nadeln, und feingehackte Nessel von Fichten, Kiefern.	"	"	"	41
17)	Sägespäne, Auskehrigt.			"	41
18)	Gärberlohe.	"	"	"	42
19)	Ruß.	"	"	"	42
20)	Schlamm.	"	"	"	42
21)	Gyps.	"	"	"	43
22)	Kalk.	"	"	"	44
23)	Kreide.	"	"	"	57
24)	Mergel.	"	"	"	57
25)	Lehmwände.	"	"	"	63
26)	Dachschiefer.	"	"	"	63
27)	Klein zermahlte Steinkohlen.			"	63

16 WA 1116 (114)

ULB Halle

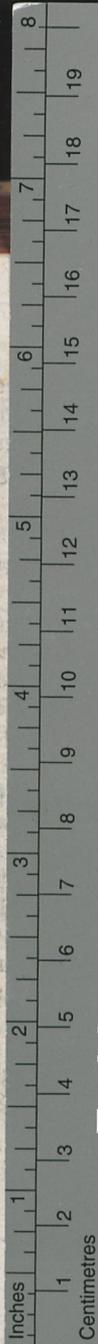
3

006 630 995



Vol 78
R 276





Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Anweisung,

wie

der Landmann seinen Dünger

vermehrten,

und denselben mit Vortheil

auf den Aeckern, Wiesen

und dergleichen

gebrauchen müsse.

Leipzig,

bey Wilhelm Rein. 1796.